

Ich darf Sie heute herzlich zur vierten Folge meines Podcasts Exklusiv INKLUSIV begrüßen. Wir nehmen heute erstmals bei mir zu Hause in der Steiermark auf, weil auch mein heutiger Gast wieder online bei uns ist. Wir haben es uns in meiner Küche gemütlich gemacht, hinter mir ist unsere persönliche Fotowand mit Bildern meiner Familie zu sehen. Melanie Zapletal übersetzt uns heute in Gebärdensprache – vielen Dank im Voraus. Mag. Gregor Demblin, Gründer von myAbility, ist heute mein Gast. Ich freue mich sehr, ihn heute begrüßen zu dürfen. Herzlich willkommen, Herr Demblin!

- **Hallo!**

Herr Demblin, können Sie sich unseren Zuhörer\_innen und Zuseher\_innen bitte vorstellen.

- **Ja, was gibt es über mich zu sagen? Ich bin Unternehmer. Oder vielleicht fange ich an, warum ich im Bereich Behinderung Unternehmen aufgebaut habe. Ich habe mit 18 einen Unfall gehabt, sitze seither im Rollstuhl und habe gelernt, wie unterschiedlich man wahrgenommen man wird und wie unterschiedlich eigentlich auch die Chancen sind, die man bekommt von der Gesellschaft, wenn man eben plötzlich im Rollstuhl sitzt oder eben nicht. Und diese Erfahrung hat mich tief geprägt. Wie gesagt, ich bin Unternehmer, ich habe zwei Unternehmen aufgebaut, beide haben mit dem Thema Behinderung zu tun. Das eine, myAbility, da geht es darum, aus der Wirtschaft heraus die Gesellschaft so zu verändern, dass Chancengerechtigkeit wirklich gelebt wird. Und das andere Unternehmen heißt Tech2People. Da geht es darum, neue Technologien zu nutzen, um Behinderungen oder deren Folgen abzufedern. Und ich bin da überzeugt davon, dass die Technologie in den nächsten zehn Jahren überhaupt den Begriff Behinderung komplett verändern wird. Aber ich nehme an, da kommen wir später noch darauf zu sprechen.**

(lacht kurz) So ist es. Im Dezember 2020 ist Ihr Buch „Wie ich lernte, Plan B zu lieben“ herausgekommen. Ich habe einen kurzen Ausschnitt davon in einer Tageszeitung gelesen und habe wirklich Gänsehaut bekommen. Sie beschreiben da einen Moment, an dem Sie hofften, dass Ihr Leben ein Ende findet – mittlerweile sind Sie Familienvater,

leiten ein erfolgreiches Unternehmen. Können Sie den Menschen, die vielleicht gerade in einer ähnlichen Situation sind, erklären, wie es Ihnen gelungen ist, diesen Plan B zu lieben?

- **In erster Linie ist das ein Prozess, der einfach sehr, sehr viel Zeit braucht. Also Sie haben es eh erwähnt: Als ich dann nach meinem Unfall wieder zu mir gekommen bin im Wiener AKH und mir die Ärzte gesagt haben, Querschnittlähmung und das wird jetzt wahrscheinlich so bleiben, habe ich mir wirklich gedacht, ich habe jetzt eigentlich ein sehr schönes Leben gehabt, waren zwar nur 18 Jahre, aber die waren super, aber was soll ich bitte im Rollstuhl machen? Ich habe mir das einfach überhaupt nicht vorstellen können. Und da habe ich wirklich gedacht, warum musste mir das passieren, dass ich so einen Unfall überlebe? Noch dazu, weil es ja auch relativ knapp war, weil ich wirklich fast ertrunken wäre. Und ich habe das eigentlich damals wirklich als Pech gesehen. Später ist mir dann bewusst geworden, Wochen später, dass ich einfach nur dieses eine Leben habe und auch wenn die Situation jetzt ist wie sie ist, dass ich einfach gezwungen bin, das Beste daraus zu machen. Und das habe ich dann schrittweise versucht. Aber erst ein Jahr später, also als ich dann schon die ganze Rehabilitation hinter mir hatte, und da war ich ja immer davon überzeugt, ich werde wieder gehen lernen, und habe alles daran gesetzt, wieder gehen zu lernen, erst ein Jahr später, als mir die Ärzte dann gesagt haben, so, jetzt müssen Sie mal wieder an was anderes denken als an Therapien, Sie müssen hier raus aus dem Rehasentrum, Sie müssen wieder in Ihr Leben hinein, erst da habe ich dann zum ersten Mal kapiert, dass das jetzt nicht mehr so eine vorübergehende Phase ist, sondern dass das jetzt wirklich bleiben wird. Und das war der Zeitpunkt, wo ich mir dann gesagt habe, okay, wenn ich jetzt wirklich mein restliches Leben im Rollstuhl sitzen soll, was ich mir damals eigentlich noch immer nicht vorstellen konnte, dann will ich eigentlich nur noch Sachen machen, die mir Spaß machen, dann will ich nur noch Dinge machen, die mir Freude machen, und habe damals gedacht, das wird nicht sehr viel sein. Aber ich glaube, der Wendepunkt ist wirklich, wenn man sich darauf einlässt, so einen Schickschlagschlag ohne Wenn und Aber zu akzeptieren. Und das war hart, das war echt ein harter Prozess. Aber dann**

**öffnet man sich eben halt für die verbleibenden Möglichkeiten. Und das ist aus meiner Sicht so das Fantastische am Leben, dass es so unendlich viele Chancen und Möglichkeiten gibt und dass das Leben hinter jeder Ecke neue Überraschungen, neue Chancen bietet, dass sich eben dann mein Leben immer mehr zum Positiven verändert hat. Ja, ich bin glücklich verheiratet, ich habe vier fantastische Kinder. Ich habe zwei Unternehmen, die mir große Freude machen. Die Arbeit macht mir große Freude. Also ich könnte eigentlich nicht glücklicher sein. Und das ist etwas, was ich mir damals halt niemals hätte träumen lassen. Aber wie gesagt, was ich halt schon anderen in der Situation auch mitgeben muss, ist: Das ist ein langer, harter Prozess und da muss man immer wieder an sich selbst arbeiten.**

Das heißt, Durchbeißvermögen im Großen und Ganzen.

- **Ja, Durchbeißvermögen und irgendwie den Blick zu behalten für die Möglichkeiten, die es halt dann noch gibt. Und das Lustige ist: Diejenigen, denen das gelingt, die sagen ja alle dasselbe – eigentlich ist auch im Rollstuhl noch alles möglich, anders vielleicht, aber nicht unbedingt schlechter. Und das war der Grund auch, warum ich mein Buch geschrieben habe – weil ich gedacht habe, viele Menschen oder jeder Mensch erlebt in seinem Leben Krisen und auch tiefe Krisen. Und wenn irgendwann einmal eben dieser Plan A wirklich nicht funktioniert, dann ist der erste Schritt, dass man einmal schaut, wie könnte ein Plan B ausschauen. Und dann, sobald man diesen Schritt geschafft hat, ohne Wenn und Aber, dann ist, glaube ich, unendlich viel möglich. Ich bin überzeugt, dass eigentlich fast alles möglich ist. Also insofern ist mein Buch auch wirklich eine Liebeserklärung an das Leben, weil ich es so fantastisch finde, was das Leben uns alles an, ja, Überraschungen positiver und negativer Art bereithält und was man alles daraus machen kann.**

Ich möchte mich an dieser Stelle sehr herzlich bedanken, weil, ich habe von Ihnen das Buch Weihnachten 2020 zugeschickt bekommen und ich muss sagen, ich habe es wirklich an einem Abend verschlungen, weggelesen, und darf es auch jetzt weiter herbergen und, ja, wirklich ein

...

- **Freut mich sehr, danke.**

... sensationelles Buch, wirklich. Kommen wir zu myAbility: Können Sie erklären, was myAbility genau tut? Was ist myAbility?

- **Ja, ich habe schon gesagt, meine Schlüsselerfahrung war, dass ich gemerkt habe, was für einen Riesenunterschied das macht, wenn man plötzlich im Rollstuhl sitzt, und zwar nicht für einen selber – ich meine, das schränkt einen natürlich auch sehr ein –, aber vor allem eben die Sicht von außen, wie man eingeschränkt wird, wie einem eigentlich nichts mehr zugetraut wird, wie man plötzlich als hilflos und hilfsbedürftig gesehen wird. Und mir ist vor allem ganz stark aufgefallen, dass mir niemand mehr eine Leistung zugetraut hat. Und ich habe damals schon, wie mir das immer mehr bewusst geworden ist, mit 20, 21, ist mir klargeworden, entweder ich ziehe mich komplett zurück und schaue, dass ich möglichst wenigen Menschen begegne, oder ich muss versuchen, da in den Köpfen was zu ändern. Das hat sich dann immer mehr herauskristallisiert. Und der Weg, den ich eingeschlagen habe, war über die Wirtschaft. Ich habe dann, damals gab es ja noch nicht so viele Statistiken zu dem Thema wie heute, aber heute wissen wir, dass 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung eine Behinderung haben, sprich, dass das riesige Gruppen sind. Und als ich da daraufgekommen bin, habe ich mir gedacht, das muss ja eine wirtschaftliche Relevanz haben. Also ich habe dann parallel zu den ganzen sehr wertvollen Arbeiten der Behindertenorganisationen, die ja vor allem eigentlich im Bereich Menschenrechte und politisches Lobbying unterwegs sind und sehr erfolgreich unterwegs sind, habe ich parallel dazu mir gedacht, es muss aber auch noch einen anderen, zusätzlichen Weg geben, nämlich aus der Wirtschaft heraus. Wenn den Unternehmen klar wird, dass 15 Prozent ihrer Kunden und 15 Prozent ihrer Mitarbeiter eine Behinderung haben, habe ich mir gedacht, das muss auch eine wirtschaftliche Relevanz haben. Ja, was wir heute machen? Ich habe dann eben mit Experten aus der Wirtschaft, aus der Unternehmensberatung haben wir dann Tools entwickelt, mit denen wir eben genau diese Größe messen können. Das heißt, heute können wir in Unternehmen**

reingehen und sagen, 15 Prozent deiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen haben eine Behinderung, auch wenn du das nicht weißt, und das wirkt sich an den und den Stellen aus. Und dann beraten wir Unternehmen dabei, wie sie diese Potenziale nutzen können, wie sie schauen können, dass sie eben 15 Prozent ihrer Kunden mit Behinderung optimal bedienen, nämlich weil das auf ihren eigenen Geschäftserfolg einzahlt, und wie ihre Mitarbeiter mit Behinderung die optimale Unterstützung und die optimalen Arbeitsbedingungen vorfinden, weil das wiederum auf ihre eigene Produktivität einzahlt. Und diesen Schritt zu verstehen, ist aus meiner Sicht ein ganz wesentlicher Game Changer, weil die Unternehmen dann plötzlich verstehen, Engagement für Menschen mit Behinderung ist nicht etwas, was ich aus sozialen Gründen zu Weihnachten mache und dann an irgendeinen Verein spende, sondern sich mit dem Thema Behinderung auseinanderzusetzen, das ist eine riesige Stakeholder-Gruppe, die mich als Unternehmen und meinen Geschäftserfolg ganz direkt betrifft. Ja und wir haben mittlerweile mit großen internationalen Unternehmen über 200 Strategieprojekte gemacht. Wir sind tätig momentan hauptsächlich in Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber natürlich auch mit vielen Multinationals. Und was diese Unternehmen dann für ein riesiges Veränderungspotenzial haben, erstaunt mich ehrlich gesagt immer noch selbst. Also ich hätte nie gedacht, wie viel Potenzial in dieser Idee steckt. Wir haben mittlerweile 30.000 Jobangebote für Menschen mit Behinderung online gehabt. Wir haben über 6.000 Führungskräftebildungen gemacht. Das sind alles Führungskräfte, die jetzt ganz anders über das Thema Behinderung nachdenken. Wir haben tausende Geschäftsfilialen in Österreich von unterschiedlichen Unternehmen mitgeholfen, barrierefrei zu machen. Also man hat da mit wenigen Unternehmen schon einen großen Hebel. Und mein Ziel ist, dass das in Europa und international einfach State of the Art wird, dass die Unternehmen verstehen: Barrierefreiheit ist ein ganz normaler Teil meiner Professionalität, meines täglichen Business. Und davon haben alle was – die Kunden mit Behinderung, die mehr Barrierefreiheit vorfinden, weil sie Produkte und Dienstleistungen uneingeschränkt nutzen können, die einen

**Arbeitsplatz finden, weil die Unternehmen verstanden haben, dass auch Menschen mit Behinderung sehr wertvolle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind. Die Unternehmen sind erfolgreicher, weil sie eben genau diese Gruppen optimal bedienen, und die Gesellschaft hat natürlich ja auch einen Vorteil, weil mit jedem Menschen mit Behinderung, der aus dem Sozialsystem herauskommt und ein ganz normales, chancengerechtes Leben führen kann, spart sich auch natürlich der Sozialstaat riesige Summen. Also es gibt eigentlich nur Gewinner bei dem System. Und ja, das ist das, was wir machen und wo wir unterwegs sind.**

Wenn Sie das so erzählen, klingt das so, als hätte jeder Betrieb 15 Prozent Menschen mit Behinderungen angestellt. Das ist aber in der Realität nicht so, oder?

- **Na ja, statistisch gesehen ist es so. Da geht es natürlich um die Definition. Statistisch gesehen werden die allermeisten Behinderungen im Laufe des Erwerbslebens erworben. Das heißt, eine gewisse Prozentzahl der Belegschaft hat definitiv eine Behinderung, die scheiden natürlich dann ... also mit dem Älterwerden wird die Wahrscheinlichkeit höher, eine Behinderung zu haben. Die scheiden dann irgendwann aus, aber dafür kommen wieder jüngere nach, die dann eben auch durchs Älterwerden eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, in der Mobilität, im Sehen, im Hören eingeschränkt zu sein. Ich nehme an, was Sie meinen, ist diese gesetzliche Regelung mit den begünstigten Menschen mit Behinderung. Das ist ja eine Zahl, die das Bild massiv verzerrt, weil begünstigte Menschen mit Behinderung müssen aktiv zum Amt gehen und sich diesen Bescheid holen. Das wollen sehr viele nicht, weil das mit einem besonderen Kündigungsschutz verbunden ist, also viele Angst haben, dass sie dann nicht mehr vermittelbar sind. Viele sehen sich vielleicht auch gar nicht als dieser Zielgruppe zugehörig, weil sie zwar in die Definition reinfallen, aber eben ein relativ normales Leben führen und sich nicht sehr eingeschränkt vorkommen. Das heißt, wenn man sich die Arbeitslosenzahlen anschaut, dann verzerrt diese Definition von begünstigten Menschen mit Behinderung das Bild komplett. Nach unserer Berechnung haben etwa 1,4 Millionen Menschen in Österreich statistisch gesehen eine**

**Behinderung, davon ungefähr die Hälfte im erwerbsfähigen Alter. Diesen Status begünstigte Behinderte haben, glaube ich, knapp über 100.000, also das ist dann nicht einmal ein Sechstel. Das heißt, alle, die niemals arbeitssuchend waren, alle, die eben diesen Bescheid sich nicht holen wollen, fallen da durch. Und da haben wir eine riesige Dunkelziffer, die eben halt das Problembewusstsein leider auch komplett verzerrt, sowohl bei den Unternehmen als auch in der Politik.**

Eine Forderung der UN-Behindertenrechtskonvention ist ja ein inklusiver Arbeitsmarkt. Wie, glauben Sie, kann der wirklich umfassend gelingen und welche Schritte müssten von der politischen Seite gesetzt werden, damit das wirklich tief verankert ist?

- **Ja, was ich gelernt habe bei unserer Arbeit, ist, dass die meisten Unternehmen prinzipiell mal über das Thema Behinderung nicht nachdenken, weil sie sagen, das betrifft mich eh nicht, was ja ein Riesentrugschluss ist. Und dass man dann natürlich auch immer als Behinderung das sieht, was eben halt genau für denjenigen Job hinderlich ist, und nicht an andere Behinderungen denkt, die vielleicht bei dem Job überhaupt keine Rolle spielen. Also ein Beispiel: Die Caritas ist vor Jahren zu mir gekommen und hat gesagt, sie würden gern mehr Menschen mit Behinderung beschäftigen, aber wie soll denn das gehen? Wie soll den ein Rollstuhlfahrer einen Patienten aus dem Bett rein- und rausheben? Und dann kommt das nächste Unternehmen und sagt, ja, wir würden gern ein Callcenter besetzen mit Menschen mit Behinderung, aber wie soll denn ein Gehörloser am Telefon arbeiten? Also man denkt immer genau an die eine Behinderung, die nicht funktioniert, aber Behinderung ist ein unendlich weites Feld. Da geht es um chronische Krankheiten, da geht es von körperlichen bis hin zu psychischen Einschränkungen, unterschiedliche Sinneseinschränkungen. Und ich glaube, es gibt keinen einzigen Job, der nicht von sehr vielen Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen gemacht werden könnte. Da kommt dann immer das Gegenbeispiel Kampfpilot, aber das ist jetzt, glaube ich, was am österreichischen Arbeitsmarkt vernachlässigbar ist. Und das ist mal das Grundthema, dass die Unternehmen verstehen, Menschen mit Behinderung, erstens, kommen sie für unsere Jobs in Frage.**

**Und dann zweitens, noch viel wichtiger, ihnen klarzumachen, dass Menschen mit Behinderung durchaus sehr wertvolle Leistungsträger sein können. Weil ich glaube, jeder Unternehmer geht einmal davon aus, wenn er jemanden mit Behinderung anstellt, dass er damit rechnen muss, dass lange Krankenstände sind, dass die Leistung von vorn herein nicht so hoch sein wird wie bei jemandem ohne Behinderung, lässt dabei völlig außer Acht, dass ich genauso gut bei jemandem, der keine Behinderung hat, jede Menge Probleme haben kann. Was weiß ich, jemand, der keine Motivation für den Job hat, jemand, der ein Alkoholproblem hat. Also es gibt ja tausende Gründe, warum auch Menschen ohne Behinderung keine High Performer sein können und müssen. Und das muss auch nicht jeder sein. Aber wichtig ist es, dass die Unternehmer verstehen: Hier sind sehr wertvolle Mitarbeiter, die ich adressieren kann, die in einem Unternehmen genau den Job machen können, den ich brauche. Das sind überdurchschnittlich, extrem motivierte ... das ist das, was wir zurückbekommen von den Unternehmen, die das probieren: extrem motivierte Mitarbeiter, die froh und dankbar sind, wenn sie einmal ein Unternehmen gefunden haben, wo sie wirklich genau so ihre Leistung bringen können, wie sie das auch müssen und wollen. Also da gibt es eigentlich nur positive Rückmeldungen, mit ganz wenigen Ausnahmen. Aber das Wichtige ist eben, genau diese Vorurteile in den Köpfen der Unternehmen abzubauen. Das heißt, wenn Sie mich fragen, was kann die Politik machen, dann würde ich sagen, vor allem Information und dann Information und dann noch mehr Information. Die Unternehmen müssen endlich verstehen, dass das eben kein Sozialthema ist, sondern dass das ein Thema ist, das sie erstens statistisch gesehen sowieso massiv betrifft und dass sie zweitens auch beim Recruiting auf einen größeren Talentepool, nämlich auch zusätzlich 15 Prozent Menschen mit Behinderung, zugreifen und dass da eben auch Akademiker dabei sind und dass da Fachkräfte dabei sind, also genau die Mitarbeiter, die jedes Unternehmen sucht. Und diese Vorurteile gehören dringend in den Köpfen abgebaut. Wir leisten da aus der Privatwirtschaft heraus einen Beitrag dazu, aber ich würde von der Politik mir wünschen, dass die eben entsprechend erfolgreich Kommunikation auch**



**umsetzen mit öffentlicher Unterstützung, weil die Politik da nur einen Vorteil davon hat.**

Okay. Ich glaube, dass jetzt ein guter Zeitpunkt für den Top Flop ist: Welche Aussage oder welches Wort können Sie in Bezug auf Menschen mit Behinderungen nicht mehr hören?

- **(lacht kurz) Ehrlich gesagt, was ich nicht mehr hören kann, ist, wenn sich jemand aufregt, dass schon wieder irgendwer gesagt hat, „der ist an den Rollstuhl gefesselt“ oder „der Behinderte“. Also ich weiß, wie wichtig politisch korrekte Sprache ist, ich weiß aber auch, wie oft das dann als Totschlagargument verwendet wird. Und ich denke mir, wenn ein Unternehmen sich wirklich bemüht, was zu tun für Menschen mit Behinderung, und dann sitzt da der Vorstandsvorsitzende und sagt nicht „der Mensch mit Behinderung“ sondern „der Behinderte“, dann finde ich es genauso störend, darauf herumzureiten, wie die Aussage selbst. Das heißt, dieses Herumreiten auf politisch korrekter Sprache, finde ich, sollte man vorsichtig oder im Gesamtzusammenhang behandeln, weil das ein großer Unterschied ist, ob jemand absichtlich diskriminiert oder ob jemand eigentlich genau das Gegenteil tun will und dann demotiviert wird, weil man mit dieser Keule daherkommt. Ansonsten, was kann ich nicht mehr hören? Was ich noch nicht mehr hören kann, ist, dass immer wieder von staatlicher Seite versucht wird, genau dasselbe System neu zu erfinden, dass es international jede Menge Beispiele gerade in der Arbeitsmarktvermittlung gibt, die extrem gut funktionieren. Bei uns heißt es immer nur noch mehr Geld ins bestehende System reinpumpen. Also ich glaube, da könnte man viel, viel effizienter sein. Ja, das sind halt so die Dinge, die mir auf die Schnelle einfallen.**

Gut. Gab es da Momente, wo Sie mit myAbility aufhören wollten, weil Sie befunden haben, weiß ich nicht, es funktioniert nicht so, wie Sie sich das anfangs vorgestellt haben? Oder waren Sie immer da fest entschlossen, das fortzuführen?

- **Momente, wo man aufhören will, hat, glaube ich, jeder Unternehmer. Da gab es jede Menge natürlich. Weniger, weil**

**ich gedacht hätte, dass es keinen Sinn macht, aber weil einfach der Weg so anstrengend und steil ist und ich immer wieder gedacht habe, warum habe ich mich nicht auf ein einfaches Thema eingelassen? Andererseits ist in diesen Momenten dann immer sehr, sehr hilfreich, ein Jahr und zwei Jahre zurückzuschauen und die Entwicklung, die wir da hingelegt haben ... auch von unserer Wirkung her, die verdoppelt sich fast jedes Jahr. Also das ist ein gigantisches Wachstum. Und wenn man dann merkt, in wie kurzer Zeit eigentlich wie viel weitergeht, ist das dann schon auch wieder sehr motivierend. Also so ernsthaft überlegt aufzuhören habe ich zum Glück nie.**

Sehr gut. Gott sei Dank. (lacht kurz) Ich habe ein Zitat auf Ihrer Homepage gefunden, das lautet: „Die Digitalisierung wird den Begriff ‚Behinderung‘ in den kommenden zehn Jahren komplett verändern.“ Wie darf ich das verstehen? Was haben Sie damit genau gemeint?

- **Ja, ich bin fasziniert von den Möglichkeiten, die die technologische Revolution, die Digitalisierung, die wir gerade erleben. Gerade vor allem für Menschen mit Behinderungen erleben, das hat ja schon vor 20, 25 Jahren angefangen, die Digitalisierung. Ich war damals, glaube ich, der Erste, der mit einer Sprachsoftware auf der Uni Wien seine Diplomarbeit geschrieben hat. Und das war unendlich mühsam, weil damals die Rechnerleistungen einfach noch so gering waren, dass man wirklich monatelang jedes einzelne Wort dem System beibringen musste. Heute drückt man auf einen Knopf und Siri versteht alles automatisch. Aber so richtig bewusst geworden ist mir das Potenzial dieses Themas, als ich zum ersten Mal vor ein paar Jahren in einem Exoskelett gegangen bin. Das ist so eine Art Roboteranzug, wo man halt Motoren und Sensoren drin hat und wo man als Rollstuhlfahrer wieder gehen kann. Also ein Exoskelett unterstützt die Beine beim Gehen. Und das Lustige war, nach meinem Unfall, ich habe ja schon erwähnt, ich wollte unbedingt wieder gehen lernen. Und als mir die Ärzte gesagt haben, schau der Realität ins Auge, das wird jetzt nix mehr, haben sie dazugesagt, aber Sie sind jung, in 15 Jahren spätestens können wir das operativ lösen. Das ist jetzt 25 Jahre her und wenn man heute mit führenden Wissenschaftlern**

Dann sagen die auch, dass man Querschnittslähmungen in 15 Jahren operativ oder medizinisch lösen kann. Also da ist zwar sehr, sehr viel weitergegangen, aber mit jedem Fortschritt ist auch ein neues Problem aufgetaucht. Aber was ich damit sagen will, man hat immer die Lösung aus der Medizin-Ecke heraus erwartet und erhofft. Und als ich zum ersten Mal in so einem Exoskelett gegangen bin und das auf Anhieb funktioniert hat, ich habe beim ersten Mal 400 Schritte gemacht, das war so unglaublich emotional. Sie kennen es, ich habe es in meinem Buch eh beschrieben: Das löst so viele Erinnerungen und Gefühle aus, die man vergessen oder verdrängt hat. Gleichzeitig hat es sich so wahnsinnig gut und richtig angefühlt, Schmerzen gehen weg, Krämpfe gehen weg. Also es war ein unfassbares Erlebnis, das mein Leben total verändert hat. Und da ist mir bewusst geworden, okay, die Lösung kommt jetzt in dem Fall aus der Technologie und nicht von der Medizinseite. Und ich bin zum Beispiel überzeugt davon, und dazu wollen wir mit Tech2People auch einen wesentlichen Beitrag leisten, dass in einigen Jahren, also ich schätze mal in zehn Jahren, die Exoskelette so weit sein können, dass man mit denen normal herumgehen kann oder relativ normal. Vielleicht wird man die dann schon unter der Kleidung tragen können. Und meine Hoffnung ist, dass ich dann keinen Rollstuhl mehr brauche, sondern mit so einem Exoskelett gehend mich fortbewege. Da sagen viele Utopie, aber keine Ahnung, vielleicht dauert es auch 15 Jahre und nicht 10. Ganz sicher wird diese Entwicklung kommen. Und man sieht es ja auch in ganz vielen anderen Bereichen. Also es gibt mittlerweile künstlich gezüchtete Linsen, mit denen Menschen, die blind oder fast blind waren, wieder ein Sehvermögen bekommen. Es gibt Implantate, mit denen Gehörlose wieder hören können. Und wir stehen da, glaube ich, erst ganz am Anfang von einer Entwicklung, weil ich glaube, dass sehr, sehr viele Behinderungen durch solche technologischen Entwicklungen und Erfindungen kompensierbar sind. Und ich habe schon vor zehn Jahren gesagt, das war im Zusammenhang, dass ich diese Barriere in den Köpfen abbauen wollte: Ich will, dass ein Rollstuhl so unauffällig ist wie eine Brille. Ich glaube einfach, es wird Hilfsmittel geben, die so unauffällig sind, wie eine Brille und

**mit denen viele Behinderungen einfach dann keine mehr sein werden, nämlich weil sie denjenigen nicht mehr einschränken.**

Diese Barrieren im Kopf, diese Sensibilisierung der Gesellschaft, wie glauben Sie, dass man die erreichen kann? Ich höre immer wieder, man muss die Leute vor den Vorhang holen und zeigen, was sie können. Aber es ist natürlich auch viel Zurückhaltung bei den Menschen, weil sie oft auch nicht vor den Vorhang wollen, weil sie das teilweise als normal empfinden, dass sie arbeiten dürfen und dass sie auch arbeiten können. Wie schafft man da die Brücke, das so zu machen, dass man sagt, man schreit hier und sagt, schau mal, so kann es funktionieren, man konzentriert sich eben nicht auf das Defizit, sondern wirklich auf das Talent, das der Mensch hat. Und die sind ja so vielfältig und so großartig, dass ich sage, wie schafft man diese Sensibilisierung tatsächlich, dass man jedem mitteilt ... weil, ich stehe oft vor dem Problem, dass auch eine Zeitung nicht darüber berichten möchte, was alles möglich wäre und was es alles für Technologien gibt, um eine Behinderung zu erleichtern oder lebbarer zu machen. Und da denke ich mir, irgendwo hakt es da, nicht?

- **Ja, ich meine, das ist eine Mischung aus einerseits wieder falschen Vorurteilen zu dem Thema. Ich sehe es auch oft auf Unternehmensseite, nämlich gerade Unternehmen, die sehr, sehr viel in dem Bereich tun, die sagen, ja gut, aber damit dürfen wir uns doch nicht schmücken, damit können wir jetzt nicht an die Öffentlichkeit gehen. Dann sage ich immer, ja, oh ja, genau damit müsst ihr in die Öffentlichkeit gehen, weil, ihr seid Vorbilder, ihr habt da eine Vorbildfunktion. Also es gibt da eine nobel gemeinte Zurückhaltung, die, glaube ich, der Sache nicht guttut. Ansonsten, wie gesagt, unser Ansatz geht ganz stark über die Wirtschaft, geht ganz stark aus Unternehmen, also aus Wirtschaftssicht heraus. Und da ist es, glaube ich, am überzeugendsten, wenn andere Unternehmen Erfolgsgeschichten präsentieren, wenn andere Unternehmen zeigen ... zum Beispiel, ja, kann man ruhig nennen, weil es eine Erfolgsgeschichte ist, der Rewe-Konzern war einer unserer ersten Kunden. Die haben damals gesagt, wir wollen unsere Quote, also wir wollen in unserer verpflichtenden Quote von Menschen mit Behinderung in ein paar Jahre von 100 Mitarbeitern auf 400 kommen. Also die haben extrem viele Stellen zu besetzen gehabt, wo sie keine Mitarbeiter gefunden**

haben. Und das ist ihnen dann gelungen. Und da hat man dann ja nicht jemand einzelnen, den man vor den Vorhang holen muss, sondern das ist einfach eine Erfolgsgeschichte, zu erzählen, wie man es geschafft hat, 300 Menschen mit Behinderung zu rekrutieren, und wie gut das funktioniert hat und wer da aller im Unternehmen davon profitiert hat, nämlich auch die Kolleginnen und Kollegen und die Führungskräfte. Also das sind dann so Erfolgsgeschichten, die, glaube ich, viel, viel wirkungsvoller sind als Einzelschicksale, die man hervorzeigt. Eine andere Möglichkeit ist zum Beispiel unser Talent-Programm, wo wir schauen, da geht es um Studierende in dem Fall, dass High-Potential-Studierende mit Behinderung in einem halbjährigen Prozess mit Unternehmen gematcht werden. Und da ist das Learning von den Unternehmen lustigerweise auch, weil da haben sie sozusagen nicht das Risiko, dass sie jetzt jemanden einstellen müssen und dann vielleicht irgendwann einmal diesen ach so gefürchteten Kündigungsschutz haben, sondern da geht es ja gerade darum, dass die Kandidaten mit Behinderung Shadowings machen, in unterschiedliche Abteilungen rein dürfen, da schnuppern dürfen, et cetera. Und die machen alle unglaublich positiven Erfahrungen. Was wir dann immer hören, ist, ja, waren ja eh ganz normale Mitarbeiter, das war ja eh alles ganz normal. Und dann sagen wir, ja genau, das ist ja das, was wir euch immer erzählt haben, das ist halt ganz normal. Also wichtig ist es, diese Berührungspunkte zu schaffen, dann entsteht so viel Aha-Erlebnis. Und wir sehen es bei unserem Talent-Programm: Ungefähr die Hälfte von denen kriegt bei den Unternehmen, wo sie reingeschnuppert haben, nachher sofort ein Jobangebot. Und die Unternehmen kapieren, dass sie da einen großen Talentepool vernachlässigt haben, gleichzeitig händeringend nach Fachkräften suchen. Also diese Dinge aufzulösen, geht, glaube ich, nur aus erster Hand. Aber wie gesagt, das muss nicht unbedingt sein, dass ich da eben dann einzelne Menschen vor den Vorhang holen, die das gar nicht wollen. Es gibt ja auch viele, die ihre Geschichte gern erzählen, weil sie stolz darauf sind. Aber wie gesagt, wichtig ist es, glaube ich, glaubwürdige Geschichten eben aus erster Hand zu erzählen.

Wunderbar. (seufzt) Gut, ein anderes Thema, Lohn statt Taschengeld. Menschen, die in Tageswerkstätten arbeiten, erhalten ja im Moment ein Taschengeld, haben keine sozialversicherungsrechtliche Absicherung. Da gibt es ein Zwei-Säulen-Modell der Lebenshilfe, das meiner Meinung nach sehr brauchbar wäre. Welche Ideen hätten Sie da? Was sind da Ihre Ansätze, um wirklich eine Absicherung für diese Menschen zu schaffen?

- **Also generell, ich muss dazusagen, das ist jetzt nicht unser Kernthema, weil wir uns auf den ersten Arbeitsmarkt konzentrieren. Aber ich bin seit meiner Zeit bei der Caritas so um 2010 herum also mit dem Thema natürlich eng in Berührung gewesen. Wenn man die UN-Konvention für Menschen mit Behinderung ernst nimmt, dann ist es natürlich sehr wichtig, hier einen entsprechenden Wert zu schaffen und dieser Arbeit auch einen entsprechenden Wert zu geben. Ich weiß aber auch, dass das eben ein komplexes Thema ist, weil es sehr viele sozialversicherungstechnische Implikationen hat. Und trotzdem sage ich, das muss lösbar sein und das wird gelöst werden. Aber es ist nicht ganz einfach.**

Ja, stimmt. Sie haben vorher gesagt, man könnte Best-Practice-Länder irgendwie heranziehen, um vielleicht Modelle zu kopieren vielleicht oder an Modelle sich anlehnen für Österreich. Was sind da die Best-Practice-Länder, die Sie da im Kopf haben, die das gut machen?

- **Ja, was wir eben als erstes einfällt, ist Großbritannien und hier in der Arbeitsmarktvermittlung vor allem Remploy. Dort war ich 2014, 2015. Die waren unglaublich effizient und eben auch unglaublich professionell. Also das ist selbst ein Unternehmen, nicht wie bei uns irgendein Verein, sondern ein professionelles Unternehmen, das pro Jahr ungefähr 20.000 Menschen mit Behinderung in den ersten Arbeitsmarkt vermittelt. Also das sind schon Zahlen, die sich sehen lassen können, und nämlich Menschen, die nach sechs Monaten immer noch in dem Beschäftigungsverhältnis sind, werden da erst gezählt. Man muss aber dazu sagen, dass, glaube ich ... also wir haben zwei Probleme. Das eine Problem ist, dass die meisten Arbeitsmarktmaßnahmen einfach gefördert werden und dass diese Förderung sehr wenig Flexibilität, nämlich unternehmerische Flexibilität zulässt. In England ist da ein**

anderes Modell schon lange extrem erfolgreich, nämlich Social Bonds aufzusetzen. Das heißt, der Staat geht mit dem Anbieter eine Wette ein und sagt, einen geringen Sockel für deine Arbeit bekommst du vorab, aber wenn du es schaffst, zum Beispiel eben 20.000 Menschen mit Behinderung zu vermitteln, dann kriegst du die Summe x. Und mit dieser Wette können Unternehmen dann wiederum sich eine Finanzierung bei Banken oder Investoren suchen und sind überhaupt nicht in irgendein Förderkorsett gezwungen. Und der Staat hat auch nichts zu verlieren, weil er sich genau ausrechnen kann, wie viel Geld spare ich mir, wenn 20.000 Menschen in einen Arbeitsplatz kommen. Das heißt, da kann der Staat sozusagen ruhig auch großzügig sein, weil er die Förderung so und so erst im Erfolgsfall auszahlen muss. Und damit ist es dann möglich, wirklich professionell wirtschaftliche zu arbeiten und auf Augenhöhe mit Unternehmen zu arbeiten. Also ich glaube, das ist eine Richtung, die sehr viel Geld sparen würde und sehr viel effizienter wäre. Das andere Thema, was wir haben, auch das ist ein Thema, das ich schon seit 2010 aus meiner Caritas Zeit kenne, ist, dass es in Österreich bei der Arbeitsmarktvermittlung auf der einen Seite das große AMS gibt, das ja schon eine wirklich sehr professionelle Organisation ist, und auf der anderen Seite für Menschen mit Behinderung jede Menge Initiativen und Vereine, die teilweise auch großartige Arbeit machen und teilweise vielleicht weniger, aber dass es eine sehr zerklüftete Landschaft ist und dort niemand diesen Riesenhebel hat, den das AMS haben könnte. Und ich beobachte seit ich mich mit dem Thema auseinandersetze, dass das Thema Behinderungen ein bisschen wie eine heiße Kartoffel zwischen Sozialministerium und AMS, dann war es eine Zeitlang unter dem gleichen Dach, aber irgendwie hat jeder gesagt, nein, die anderen sollen die Kompetenz haben. Aus meiner Sicht bedeutet Inklusion, dass einen One-Stop-Shop für alle Arbeitsuchende geben muss. Und dass das AMS die Kompetenz haben muss, Menschen mit Behinderung zu vermitteln. Und das setzt voraus, dass natürlich diejenigen, die dort arbeiten, auch wirklich daran glauben, dass Menschen mit Behinderung diese Leistung bringen können. Denn wenn es nicht einmal die tun, wie sollen sie es dann glaubwürdig den Unternehmern erzählen? Ich glaube, jetzt abgesehen von der Diskussion über diesen

**Algorithmus, wo die Gefahr gesehen wird, dass Menschen mit Behinderung schlechter gestellt werden. Da muss man sehr, sehr genau hinschauen, aber generell glaube ich, dass eine große Organisation, die für alle Arbeitssuchenden zuständig ist und wo wirklich mit Chancengerechtigkeit auch alle das gleiche Recht auf die gleiche Unterstützung haben, das wäre aus meiner Sicht Inklusion. Und davon sind wir leider eben mit diesem geteilten System weit weg. Das führt natürlich dann auch dazu, dass dann Menschen mit Behinderung eben immer gleich ins soziale Eck gestellt werden, weil das meistens Sozialarbeiter sind und keine Wirtschaftsprofis, die eben Menschen mit Behinderung vermitteln. Also das ist genau die Ecke, aus der ich eigentlich sehr gern rauskommen würde mit dem Thema. Weil Behinderung ist im Kontext Arbeitsmarkt ein ganz normales Arbeitsmarktthema, wie viele andere auch, gehört eben dort rein, ist aus meiner Sicht kein Sozialthema, weil Menschen mit Behinderung sicher nicht automatisch Sozialfälle sind. Also es fängt eben schon bei der Grundeinstellung an.**

So ist es, ja.

- **Und die gehört in vielen Bereichen geändert und eben halt auch natürlich im Bereich der Arbeitsmarktvermittlung. Es ist ein Wirtschaftsthema und kein Sozialthema.**

Ja, richtig. Richtig, richtig. Ich möchte ganz kurz noch auf dieses Tech2People eingehen. Können Sie das kurz erklären, was Sie da tun?

- **Sehr gerne, ja. Also begonnen hat es eben mit meinem Ersterlebnis im Exoskelett und meiner Begeisterung und vor allem wie ich dann gesehen habe, wie stark mein Leben und meine Lebensqualität sich verbessert, wenn ich regelmäßig gehe. Es ist ganz erstaunlich, dass schon eine Stunde gehen alle zwei Wochen da einen gewaltigen Unterschied macht. Schmerzen gehen weg, Krämpfe gehen weg, das Lungenvolumen wird besser, die Knochendichte wird wieder besser. Verdauung, Blase, alles wird besser. Also diese ganzen**

**Langzeitprobleme, die man durch das ständige Sitzen hat, lassen sich schon mit einem Rhythmus alle ein bis zwei Wochen gehen**



massiv abfedern. Ich sage jetzt nicht, wieder komplett umdrehen, aber zumindest einmal die Lebensqualität massiv steigern. Und das Allerinteressanteste war aus meiner Sicht, als ich gelernt habe, dass es auch eine psychische Integration hat, als ich bei mir selbst habe, ich bin motivierter, ich bin kreativer, und das Ärzte mir dann bestätigt haben, ja, das ist auch logisch, weil beim Gehen einfach die zwei Gehirnhälften ganz anders angesteuert werden als bei sämtlichen anderen Tätigkeiten, die man macht. Also dass das auch dort Auswirkungen hat, ist für den Neurologen urlogisch, für mich war es eine Überraschung. Und das heißt, der erste Schritt war, wir haben uns bemüht und dann ist es auch gelungen, war nicht einfach, eben die Finanzierung für ein Exoskelett aufzustellen, für Therapieräume aufzustellen, Therapeuten auszubilden, und haben Therapien mit dem Exoskelett angeboten. Da war die Nachfrage dann so groß, dass wir bald noch mehr Therapeuten und dann ein zweites Gerät und ein drittes Gerät angeschafft haben. Und was wir jetzt bei Tech2People machen, wir sind gerade ganz knapp vor Abschluss einer großen Finanzierungsrunde, wo wir in ein neues Therapiezentrum ziehen werden, in dem wir eben nicht eben Exoskelette, sondern 20 unterschiedlichste Technologien haben werden, also optimale Therapie für die Finger, für die Hände, man kann mit diesen Technologien unglaublich viel machen. Und was diese Technologien alle gemeinsam haben, ist, dass sie wesentlich effizienter sind als manuelle Therapie, weil ich viel, viel mehr Wiederholungen in der gleichen Zeit zusammenbekomme, dass ich immer genau am Limit trainiere, weil die Sensoren ganz genau messen, wo ist das letzte bisschen Kraft, dass noch mobilisiert werden kann, und genau eben nur so viel Unterstützung geben, dass dieses bisschen Kraft ständig eben herausgekitzelt wird. Und was uns bei Tech2People massiv fasziniert: Diese Geräte messen auch alle sehr, sehr viele Daten während der Therapie, eben die Bewegungsdaten. Und was wir jetzt machen, ist, dass wir eben im nächsten Schritt aus diesen ganzen Geräten die Daten sammeln, die dann verschmelzen mit Vitaldaten der Patienten, also genau dem Teil, wo die Hersteller keinen Zugriff darauf haben, um zu schauen, wie geht es dem Patienten, wie ist die Pulsfrequenz, wie ist die Sauerstoffsättigung, wie ist die Muskelanstrengung, also diese ganzen Messungen, die für eine Therapie natürlich extrem relevant sind, weil sie eigentlich den Therapieverlauf belegen, und auch Umgebungsdaten. Das heißt, wir haben wirklich eine Riesensammlung an Datenpunkten bei jeder Therapieeinheit. Und was wir gerade entwickeln, ist ein Algorithmus, der in dieser Big-

**Data-Analyse Muster erkennt, die für den perfekten Therapieverlauf sprechen. Und dieses Datenmodell, wenn wir das einmal fertig haben und das so funktioniert, wie wir uns das vorstellen, hat einerseits das Potenzial, eben die Therapien generell zu verändern und zu verbessern, weil ich immer maßgeschneidert vom System genau die Therapie bekomme, die für den entsprechenden Fall die allerbeste ist. Also das würde sagen, der Herr Demblin mit seiner Querschnittlähmung ab dem fünften Halswirbel, der macht in seiner Erstrehabilitation erst mal die drei Geräte und nach zwei Wochen nimmt er noch die zwei Geräte dazu, und man hat also immer den optimalen Therapieverlauf in der kürzesten Zeit und mit den geringsten Ressourcen. Und andererseits ist dieses Datenmodell, da geht es jetzt wieder um meine Vision, aus der Technologie heraus Behinderung zu, ja, zu verändern zumindest, dieses Datenmodell ist für Hersteller extrem interessant, weil man dann sehr schnell benchmarken kann, wo ist mein Gerät gut, wo hat mein Gerät Schwachstellen. Wir werden auch die ersten in Europa sein, die ein Therapiezentrum betreiben, in dem wir Prototypen testen können im realen**

**Therapieumfeld. Und ich erhoffe mir dadurch eben, erstens in Österreich einen Hotspot für die Weiterentwicklung von solchen Technologien, und vor allem will ich einen Boost in der Entwicklung. Weil diese Daten oder dieses Datenmodell, so wie wir es da entwickeln, gibt es weltweit nicht und wäre eben bei der Weiterentwicklung eine ganz wichtige Basis für die Hersteller. Wir haben mit allen Weltmarktführern mittlerweile auch LOIs unterzeichnet. Also die wollen genau da zusammenarbeiten, weil sie alle bestätigt haben, genau dort ist unser Engpass, nämlich im Testen und Weiterentwickeln. Und meine Hoffnung ist, dass eben in zehn Jahren ich dann mit so einem Exoskelett wieder gehen kann, dass eben maßgeblich auch bei uns weiterentwickelt wurde, wo neue Prototypen durch unser Datenmodell sehr schnell verbessert worden sind, weil man sehr schnell errechnen kann, wo die Schwachstellen sind und wo weitergeforscht werden muss.**

Das klingt sehr gut.

- **Und meine Vision dabei ist, und ich habe dieses Bild ganz deutlich im Kopf, ich möchte in zehn Jahren mit so einem**

**Exoskelett auf einen Berg gehen mit meinen Kindern. Ich weiß auch schon, welcher Berg das sein wird. Und ich bin überzeugt davon, dass das möglich sein wird, auch wenn mir viele Techniker sagen, das ist eine gewagte Prognose, ich glaube daran und schauen wir mal, wie weit wir kommen.**

Super. Dann wünsche ich Ihnen alles Gute auf dem Weg, bin ich schon gespannt auf die Erfolgsmeldungen.

- **Danke schön.**

Gut, wir sind fast am Ende angelangt. Ich möchte noch einen kurzen Word Wrap mit Ihnen machen und würde Sie bitten, die folgenden Sätze einfach zu vervollständigen. Mein größtes Vorbild ist ...

- **Hm, gibt unendlich viele Vorbilder, aber als erstes in den Sinn kommt mir gerade Ringo Starr von den Beatles, den ich vor einigen Jahren mit knapp 80 auf der Bühne herumhüpfen gesehen habe und der so einen unglaublichen Spaß mit seinem Leben gehabt hat und gleichzeitig so locker und fern war von irgendwelchen Starallüren, wo ich mir gedacht habe, ja, so locker müsste man alt werden.**

(lacht kurz) Die wichtigste Erfindung der Menschheit.

- **Hm, na ja, das Feuer, das Rad. (lachen kurz) Ich glaube, dass vielleicht zumindest die folgenschwerste wahrscheinlich jetzt die Entwicklung der künstlichen Intelligenz ist. Ich glaube, das wird Auswirkungen haben, die wir noch nicht einmal annähernd abschätzen können. Ja, also es gibt viele Entwicklungen, die da relevant sind.**

Mein bestes unnützes Talent ist ...

- **Wie bitte?**

Mein bestes unnützes Talent ist ...

- **Puh, was sind unnütze Talente? Hm. Na ja, vielleicht ... ich weiß nicht, ob das ein Talent ist. Ja, ich weiß nicht. Hm, gar keine einfache Frage. Was mir einfällt, ist, dass ich mich**

**wahrscheinlich zu schnell für neue Ideen extrem begeistern kann und dadurch auch sehr viele Sackgassen beschreite, die man sich ersparen könnte.**

(lacht) Okay. Mein letztes Buch.

- **Ich lese momentan die Kriminalgeschichten von Raymond Chandler und finde sie ganz großartig, habe ich schon einmal vor zehn Jahren gelesen, aber so viel wieder vergessen, dass ich jetzt noch mal alles durchkaue.**

Sehr gut. Am liebsten esse ich ...

- **Am liebsten esse ich Gemüse und Fisch in unterschiedlichsten Varianten.**

Kein Frühstück ohne ...

- **Hm, mittlerweile Kaffee. Das habe ich mir vor ein paar Jahren angewöhnt.**

Ja, das ist teuflisch manchmal. (lacht kurz) Grünes oder oranges Twinni?

- **Ah, immer das orange.**

Am meisten liebe ich an meinem Beruf, dass ...

- **... dass ich die Möglichkeit habe, in einem Bereich zu arbeiten, oder das Privileg habe, in einem Bereich zu arbeiten, der mir Freude macht, der mich motiviert und wo man gleichzeitig auch sieht, dass man was verändern kann. Und dafür bin ich unendlich dankbar.**

Schön. Nach dieser Podcast-Aufnahme werde ich sofort ...

- **... in die nächste Videokonferenz einsteigen.**

(lacht) Und von einer Fee würde ich mir wünschen ...

- **... ja, vielleicht, dass dieses Exoskelett schon in zwei Jahren fertig ist. (lacht kurz)**

(lacht kurz) Sehr gut, da wünsche ich mit.

- **Ich danke.**

Herr Demblin, vielen lieben Dank! Ich hoffe, wir sehen uns bald einmal persönlich.

- **Ja, das müssen wir dringend machen. Danke sehr für die Einladung, hat mir sehr Spaß gemacht.**

Ja, mir auch. Dann wünsche ich Ihnen einen guten Folgetermin und freue mich auf ein baldiges Wiedersehen!

- **Ja, bis ganz bald. Danke sehr!**

Wunderbar, danke schön!